

Gilftes Kapitel.

Der Löwengraben.

Eines der Quartiere der Force, welches die gefährdetsten und gefährlichsten Gefangenen enthält, heißt die Cour de Saint-Bernard.

Die Gefangenen haben ihm in ihrer kräftigen Sprache den Namen der Löwengraben gegeben, ohne Zweifel, weil sie Zähne haben, die häufig in die Gitterstangen, und zuweilen auch die Wächter beißen.

Es ist ein Gefängniß im Gefängniß, die Mauern haben die doppelte Dicke der andern. Jeden Tag untersucht ein Kerkerknecht sorgfältig die massiven Gitter, und an der herkulischen Gestalt, an den kalten, einschneidenden Blicken der Wächter erkennt man, daß diese gewählt worden sind, um über ihr Volk durch den Schrecken und die Thätigkeit des Geistes zu herrschen.

Der Grasplatz dieses Quartiers ist umgeben von ungeheuren Mauern, über welche schräge die Sonne hereinfällt, wenn sie sich entschließt, in diesen Schlund sittlicher und körperlicher Häßlichkeiten zu dringen. Hier irren von der Stunde des Aufstehens sorgenvoll, abgemagert, bleich wie die Schatten, die Menschen umher, welche die Gerechtigkeit unter dem Messer, das sie für dieselben schärft, gebeugt hält.

Man sieht sie an der Mauer lehnen, welche am meisten von der Wärme einzieht und zurückbehält. Hier verweilen sie, zu zwei und zu zwei plaudernd, öfter noch allein, das Auge unablässig auf die Thüre geheftet, welche sich öffnet, um einen von den Bewohnern dieses finsternen Aufenthaltes zu rufen, oder um in den Schlund eine neue aus dem Schmelztigel der Gesellschaft ausgeworfene Schlacke zu speien.

Dieser Hof hat sein eigenes Sprachzimmer; es ist ein langes Viereck, in zwei Theile durch zwei auf drei Fuß von einander parallel laufende Gitter getheilt, so daß der Besuch dem Gefangenen nicht die Hand geben oder ihm etwas zuschieben kann. Dieses Sprachzimmer ist düster, feucht, und in jeder Hinsicht fürchterlich, besonders wenn man an die gräßlichen Mittheilungen denkt, welche über diese Gitter geschlüpft sind und das Eisen der Stangen mit Rost überzogen haben.

So gräßlich aber auch der Ort ist, so ist er doch ein Paradies, wo sich in einer ersehnten Gesellschaft diese Menschen, deren Tage gezählt sind, wieder stärken; denn selten verläßt man den Löwengraben, um anderstwhin zu gehen, als an die Barrière Saint-Jaques, in das Bagno oder in das Zellengefängniß!

In dem von uns beschriebenen, eine kalte Feuchtigkeit ausschwitzenden Hofe ging, die Hände in den Rocktaschen, ein junger Mann auf und ab, der mit großer Neugierde von den Bewohnern des Grabens betrachtet wurde.

Nach dem Schutte seiner Kleider hätte man ihn für einen eleganten Mann halten können, wären diese Kleider nicht zerfetzt gewesen; sie sahen indessen auch nicht abgetragen aus: fein und weich an den unberührten Stellen, nahm das Tuch leicht seinen Glanz unter der streichelnden Hand des Gefangenen an, der ein neues Gewand daraus zu machen suchte.

Er wandte dieselbe Sorgfalt an, um ein Battisthemd zu schließen, das seit seinem Eintritt in das Gefängniß bedeutend seine Farbe geändert hatte, und fuhr über seine geschnittenen Stiefeln mit der Ecke eines Sacktuches, worauf Anfangsbuchstaben mit einer heraldischen Krone gestickt waren.

Einige Kostgänger des Löwengrabens betrachteten mit auffallendem Interesse die Toilette des Gefangenen.

„Sieh da, der Prinz macht sich schön,“ sagte einer von den Dieben.

„Er ist von Natur sehr schön,“ bemerkte ein Anderer, „und wenn er nur einen Kamm und Pommeade hätte, so würde er alle die Herren mit weißen Handschuhen verdunkeln.“

„Sein Kleid muß sehr neu gewesen sein und seine Stiefeln glänzen gar hübsch. Es ist schmeichelhaft für uns, daß wir so stattliche Kollegen haben; . . . und diese Spitzbuben von Gendarmen sind gemeine Bursche. Die Neidischen! daß sie einen solchen Puz zerrissen!“

„Es scheint, das ist ein Berüchtigter,“ sprach ein Dritter, „er hat Alles gethan und zwar in der großen Art . . . er kommt noch so jung von dort her! Oh, das ist herrlich! . . .“

Und der Gegenstand dieser häßlichen Bewunderung schien dieses Lob, oder den Dunst dieses Lobes, denn er hörte die Worte nicht, mit Behagen einzuschlürfen.

Als seine Toilette beendet war, näherte er sich einer Thüre, an der ein Gefangenwärter lehnte.

„Hören Sie, mein Herr,“ sagte er zu diesem, leihen Sie mir zwanzig Franken, Sie bekommen sie bald wieder; bei mir laufen Sie keine Gefahr. Bedenken Sie, daß ich Verwandte habe, welche mehr Millionen besitzen, als Sie Deniers . . . Geben Sie mir zwanzig Franken, ich bitte Sie, damit ich mir einen Schlafrock kaufen kann. Ich leide furchtbar, daß ich immer im Frack und in Stiefeln sein muß Und Welch ein Frack für einen Prinzen Cavalcanti!“

Der Wächter drehte ihm den Rücken zu und zuckte die Achseln. Er lachte nicht einmal bei diesen Worten, welche jede andere Stirne entrunzelt haben würden; doch dieser Mensch hatte ganz andere Dinge, oder er hatte vielmehr immer dasselbe gehört.

„Gehen Sie,“ sprach Andrea, „Sie sind ein Mensch, der kein Herz im Leibe hat, und ich werde machen, daß Sie Ihren Platz verlieren.“

Jetzt erst drehte sich der Gefangenwärter um und brach in ein schallendes Gelächter aus.

Nun näherten sich die Gefangenen und machten einen Kreis.

„Ich sage Ihnen,“ fuhr Andrea fort, „daß ich mir mit dieser elenden Summe einen Rock und ein Zimmer verschaffen kann, um auf eine anständige Weise den erhabenen Besuch zu empfangen, den ich jeden Tag erwarte.“

„Er hat Recht! er hat Recht!“ riefen die Gefangenen, „bei Gott, man sieht, daß er ein ganzer Mann ist.“

„Nun, so leiht ihm die zwanzig Franken!“ sprach der Wärter, sich mit seiner colossalen Schulter an die Wand stützend; „seid Ihr das einem Kameraden nicht schuldig?“

„Ich bin nicht der Kamerad dieser Leute,“ entgegnete stolz der junge Mann; „beleidigen Sie mich nicht, Sie haben nicht das Recht dazu!“

„Hört Ihr ihn?“ rief der Wärter mit einem schlimmen Lächeln, „er behandelt Euch hübsch, leiht ihm doch zwanzig Franken!“

Die Verbrecher schauten sich mit dumpfem Gemurmel an, und ein mehr durch den Wärter, als durch die Worte von Andrea hervorgerufener Sturm fing an, sich über dem aristokratischen Gefangenen zu sammeln.

Sicher, quos ego zu machen, wenn die Wellen zu heftig würden, ließ sie der Wärter allmältig steigen, um dem ungelegenen Bittsteller einen Streich zu spielen und sich während seiner langen Wache eine Unterhaltung zu verschaffen.

Bereits näherten sich die Verbrecher Andrea; die Einen sagten: „die Schlappe! die Schlappe!“

Es ist dies eine grausame Operation, wobei ein bei diesen Herren in Ungnade gefallener Colleague nicht mit den Schlappen, sondern mit Schuhen, welche mit Eisen beschlagen sind, geprügelt wird.

Anderere trugen auf den Mal an; bei dieser Unterhaltung füllen sie mit Sand, Kieselsteinen und Kupfermünzen, wenn sie haben, ein gedrehtes Sacktuch, das

die Henker sodann wie einen Dreschflegel auf den Schultern und dem Kopf des Missethätters arbeiten lassen.

„Beitschen wir den schönen Herrn, den ehrlichen Mann!“ sagten Einige.

Doch Andrea wandte sich gegen sie um, blinzelte mit einem Auge, schwellte die Backe mit seiner Zunge auf, und ließ jenes Schnalzen der Lippen hören, das tausend Zeichen des Verständnisses unter Gefangenen gleichkommt, welche zu schweigen genöthigt sind.

Es war ein Maurerzeichen, das ihm Cadrouffe mitgetheilt hatte. Sie erkannten Einen der Ihrigen.

Sogleich fielen die Sacktücher wieder; die mit Eisen beschlagene Schlappe kehrte an den Fuß des Haupthenkers zurück. Man hörte einige Stimmen verkündigen, der Herr hätte Recht, der Herr könnte nach Belieben ehrlich sein, und die Gefangenen wollten ein Beispiel von Gewissensfreiheit geben.

Die Meuterei legte sich. Der Gefangenwärter war darüber dergestalt erstaunt, daß er sogleich Andrea bei den Händen faßte und zu durchsuchen anfing, denn er schrieb irgend einer bezeichnenderen Rundgebung, als einer einfachen Verblendung den raschen Wechsel der Bewohner des Löwengrabens zu.

Andrea ließ ihn machen, jedoch nicht ohne Einsprache zu thun.

Plötzlich erscholl eine Stimme an der Pforte und ein Aufseher rief:

„Benedetto!“

Der Wärter stellte seine Durchsuchung ein.

„Man ruft mich!“ sagte Andrea.

„In das Sprachzimmer!“ rief die Stimme.

„Hören Sie, man will mir einen Besuch abstatten! . . . Ah! mein lieber Herr, Sie werden sehen, ob man einen Cavalcanti wie einen gewöhnlichen Menschen behandeln darf!“

Und wie ein schwarzer Schatten in den Hof schlüpfend, eilte Andrea durch die halbgeöffnete Pforte und

ließ seine Genossen und sogar den Gefangenwärter in Bewunderung zurück.

Man rief ihn in der That in das Sprachzimmer, und darüber dürfte man sich nicht weniger wundern, als Andrea selbst; denn statt wie die Leute vom Alltagschlage von der gewährten Wohlthat des Schreibens Gebrauch zu machen, um sich reglamiren zu lassen, hatte der junge Mann seit seinem Eintritt in die Force das stolischste Stillschweigen beobachtet.

„Ich bin offenbar von irgend einem Mächtigen beschützt,“ sagte er, „Alles beweist mir dies: das plötzliche Vermögen, die Leichtigkeit, mit der ich alle Hindernisse beseitigt habe, eine improvisirte Familie, ein mein Eigenthum gewordener berühmter Name, das Gold bei mir regnend, die herrlichsten Verbindungen meiner Citelkeit verheißend. Eine unglückliche Vergessenheit meines Gestirnes, eine Abwesenheit meines Beschüzers hat mich zu Grunde gerichtet, doch nicht gänzlich, nicht für immer!“

Die Hand hat sich für einen Augenblick zurückgezogen, sie muß sich wieder gegen mich ausstrecken und mich in der Minute festhalten, wo ich in den Abgrund zu stürzen auf dem Punkte sein werde.

„Warum sollte ich einen unklugen Schritt wagen? Ich würde mir vielleicht meinen Beschüzer abhold machen. Es gibt für ihn zwei Wege, mich aus der Klemme zu ziehen: entweder eine geheimnißvolle Entweichung durch Gold zu erkaufen, oder den Richter zu einer Freisprechung zu nöthigen. Warten wir, um zu reden, um zu handeln, bis es mir bewiesen ist, daß ich ganz verlassen bin, und dann . . .“

Andrea hatte einen Plan erfunden, den man für geschickt halten darf; der Bösewicht war unerschrocken beim Angriff und hartnäckig bei der Vertheidigung.

Er hatte das Glend des gemeinschaftlichen Kerkers, die Entbehrungen aller Art ertragen. Allmählig gewann aber seine Natur, oder vielmehr die Gewohnheit wieder die Oberhand; Andrea litt dadurch, daß er nackt, daß

er schmutzig, daß er hungerig war; die Zeit dauerte ihm lang.

In diesem Augenblick des Ueberdrusses rief ihn die Stimme des Aufsehers in das Sprachzimmer.

Andrea fühlte sein Herz vor Freude springen. Es war zu früh, als daß es der Untersuchungsrichter sein konnte, und zu spät für einen etwaigen Ruf von Seiten des Gefängnißdirectors oder des Arztes: es mußte also der erwartete Besuch sein.

Hinter dem Gitter des Sprachzimmers, wohin man Andrea führte, erblickte er mit seinen durch eine heftige Neugierde weit aufgesperrten Augen das düstere, verständige Gesicht von Bertuccio, welcher ebenfalls mit schmerzlichen Erstaunen die Gitter, die verriegelten Thüren und den Schatten betrachtete, der sich hinter den gekreuzten Stangen bewegte.

„Ah!“ machte Andrea im Herzen getroffen.

„Guten Morgen, Benedetto,“ sprach Bertuccio mit seiner hohlen Stimme.

„Sie! Sie!“ sagte der junge Mann, voll Schrecken umherschauend.

„Du erkennst mich nicht, unglückliches Kind!“ entgegnete Bertuccio.

„Stille! stille doch!“ flüsterte Andrea, der das feine Gehör der Wände kannte; „mein Gott, mein Gott, sprechen Sie nicht so laut!“

„Nicht wahr, Du würdest gern mit mir allein reden?“ fragte Bertuccio.

„Oh! ja.“

„Es ist gut.“

Bertuccio griff in seine Tasche, machte einem Wärter, den man hinter der Scheibe der Pforte erblickte, ein Zeichen und sagte zu ihm:

„Lesen Sie.“

„Was ist das?“ fragte Andrea.

„Der Befehl, Dich in ein Zimmer zu führen, dort einzuquartiren, und mich mit Dir sprechen zu lassen.“

„Ah! ah!“ machte Andrea hüpfend vor Freude. Doch alsbald sich in sich selbst zurückbiegend, sagte er zu sich:

„Abermals der unbekannte Beschützer! man vergift mich nicht! Man sucht die Heimlichkeit, da man in einem abgesonderten Zimmer mit mir sprechen will. Ich habe sie . . . Bertuccio ist vom Beschützer abgeschickt!“

Der Wärter besprach sich einen Augenblick mit einem Oberen, öffnete sodann die zwei vergitterten Thüren und führte in ein Zimmer des ersten Stockes, das die Aussicht auf den Hof hatte, Andrea, der vor Freude außer sich war.

Das Zimmer war getüncht, wie dies bei Gefängnissen gebräuchlich ist, und bot einen heiteren Anblick, der dem Gefangenen strahlend vorkam: ein Ofen, ein Bett, ein Stuhl, ein Tisch bildeten die kostbare Ausstattung.

Bertuccio setzte sich auf den Stuhl. Andrea warf sich auf das Bett. Der Wärter entfernte sich.

„Laß hören, was hast Du mir zu sagen?“ sprach der Intendant.

„Und Sie?“ versetzte Andrea.

„Sprich Du zuerst . . .“

„Oh! nein; Sie haben mir viel mitzutheilen, da Sie mich aufsuchten.“

„Wohl! es sei. Du hast Deine Verworfenheiten fortgesetzt; Du hast gestohlen, Du hast gemordet.“

„Wenn Sie mich in ein besonderes Zimmer führen, um mir nur diese Dinge zu sagen, mein Herr, so hätten Sie sich lieber gar keine Mühe gemacht. Es gibt andere Dinge, die ich nicht weiß, sprechen wir von diesen, wenn es Ihnen beliebt. Wer hat Sie geschickt?“

„Oh! oh! Sie gehen sehr rasch, Herr Benedotto.“

„Nicht wahr? und gerade auf das Ziel. Ersparen wir uns alle unnütze Worte. Wer schickt Sie?“

„Niemand.“

„Woher wissen Sie, daß ich im Gefängniß bin?“

„Ich habe Dich längst in dem fashionablen, frechen Burschen erkannt, der so zierlich sein Pferd auf dem Champs-Élysées tummelte.“

„Die Champs-Élysées. . . . Ah! ah! wir brennen, wie man bei den Kinderspielen sagt . . . die Champs-Élysées! . . . Sprechen wir ein wenig von meinem Vater, wenn's beliebt!“

„Wer bin denn ich?“

„Sie, mein braver Herr, sind mein Adoptivvater . . . Doch, ich denke, Sie haben nicht zu meinen Gunsten über hundert tausend Franken verfügt, die ich in vier bis fünf Monaten verzehrte; Sie haben mir nicht einen italienischen Vater und Edelmann geschmiebet; Sie haben mich nicht in die Welt eingeführt und zu einem gewissen Mittagmahle, das ich noch zu genießen glaube, nach Auteuil mit der besten Gesellschaft von Paris eingeladen, namentlich mit einem gewissen Staatsanwalt, dessen Bekanntschaft nicht zu pflegen ich Unrecht hatte, denn sie könnte mir in diesem Augenblick nützlich sein; Sie waren es endlich nicht, der mich für ein paar Millionen versicherte, als mir die unselige Geschichte mit der Entdeckung eines gewissen Geheimnisses begegnete . . . Vorwärts, sprechen Sie, ehrenwerther Corse . . .“

„Was soll ich Dir sagen?“

„Sie erwähnten so eben der Champs-Élysées, mein würdiger Pflegevater.“

„Nun?“

„Auf dem Champs-Élysées wohnt ein sehr reicher, sehr reicher Herr.“

„Bei dem Du gestohlen und gemordet hast, nicht wahr?“

„Ich glaube, ja.“

„Der Herr Graf von Monte Christo?“

„Sie haben ihn genannt, wie Racine sagt. Soll ich mich in seine Arme werfen, ihn an mein Herz

drücken und ausrufen: „„Mein Vater! mein Vater!““
wie Pirérecourt sagt?“

„Scherzen wir nicht,“ erwiderte Bertuccio mit ernstem Tone, „ein solcher Name soll nicht ausgesprochen werden, wie Du ihn auszusprechen wagst.“

„Bah!“ rief Andrea, etwas verblüfft durch die feierliche Haltung von Bertuccio, „warum nicht?“

„Weil derjenige, welcher diesen Namen führt, zu sehr vom Himmel begünstigt ist, um der Vater eines Glenden Deiner Art zu sein.“

„Oh! große Worte . . .“

„Und große Wirkungen, wenn Du Dich nicht in Acht nimmst!“

„Drohungen! . . . ich fürchte sie nicht . . . ich werde sagen . . .“

„Glaubst Du es mit Pygmäen, wie Du bist, zu thun zu haben?“ sagte Bertuccio mit so ruhigem Tone und mit so sicherem Blicke, daß Andrea im Innersten erschüttert wurde, „glaubst Du es mit geübten Missethättern des Bagno oder mit den Thoren, wie man sie gewöhnlich in der Welt trifft, zu thun zu haben? . . . Benedetto, Du bist in einer furchtbaren Hand, diese Hand will sich Dir öffnen: benütze es. Spiele nicht mit dem Blitze, den sie einen Augenblick niederlegt, aber wieder aufnehmen kann, sobald Du sie in ihrer freien Bewegung zu stören suchst.“

„Mein Vater . . . ich will wissen, wer mein Vater ist,“ sprach der Eigensinnige; „ich will darüber sterben, wenn es sein muß, aber ich werde es erfahren. Was kümmere ich mich um den Scandal? Für mich ist er wohlthätig, er macht mir Ruf, er verleiht mir Ansehen, er empfiehlt mich. Doch Ihr Leute von der großen Welt habt trotz Euerer Millionen und Euerer Wappen beim Scandal immer etwas zu verlieren . . . Nun, wer ist mein Vater?“

„Ich bin gekommen, um es Dir zu sagen . . .“

„Ah!“ rief Benedetto mit Freude funkelnden Augen.

In dieser Secunde öffnete sich die Thüre und der Gefangenwärter sprach, sich an Bertuccio wendend:

„Verzeihen Sie, der Untersuchungsrichter erwartet den Gefangenen.“

„Das ist der Schluß meines Verhörs, sagte Andrea zu dem würdigen Intendanten . . . „zum Teufel mit dem Ueberlästigen!“

„Ich werde morgen wiederkommen,“ versetzte Bertuccio.

„Gut!“ sagte Andrea. „Meine Herren Gendarmen, ich bin ganz zu Ihren Diensten . . . Ah! lieber Herr, lassen Sie doch ein Duzend Thaler in der Kanzlei zurück, daß man mir hier gibt, was ich brauche.“

„Es soll geschehen,“ erwiderte Bertuccio.

Andrea reichte ihm die Hand; Bertuccio behielt die feine in der Tasche und ließ nur ein paar Goldstücke darin klingen.

„Das wollte ich sagen,“ sprach Andrea mit einer lächelnden Grimasse, jedoch ganz bewältigt durch die seltsame Ruhe von Bertuccio.

„Sollte ich mich getäuscht haben?“ sagte er zu sich selbst, in den länglichen und vergitterten Wagen steigend, den man den Salatkorb nennt. „Wir werden sehen! Morgen also!“ fügte er, sich gegen Bertuccio umwendend, bei.

„Morgen!“ antwortete der Intendant.

Zwölftes Kapitel.

Der Richter.

Man erinnert sich, daß der Abbé Busoni allein bei Noirtier in dem Sterbezimmer geblieben war, und daß